



1



¹ Klimt Nouveau finished by MarionetteDolly

Grobkonzept - Kunst- und Kulturvermittlung Spittal/ Drau

Ohne Kultur und Kunst werden Interessen und Leidenschaften für viele Lebensbereiche genommen: Psychologie, Neurologie, Philosophie, Kreativität und Geschichte. All das einen die Bereiche „Kunst und Kultur“.

Positive Erlebnisse in Museen haben Seltenheitswert, denn nur 5 % interessieren sich für Kunst und Kultur österreichweit. Eine bedeutend geringe Gruppierung gemessen an der Einwohnerzahl von 8 Millionen. Doch woher entspringt das gestiegene Desinteresse?

Kunst ist ungeliebt – oder die Herausforderung innerhalb sozialer Schichten

Haftet an Museen noch immer das anachronistische Klischee einer strengen, autoritären, womöglich verstaubten Bildungseinrichtung? Ja, das tut es. Zumindest ist das ein Teil eines komplexen Systems, dessen Aufklärung nur mit Hilfe der Sozialpsychologie, Kulturpsychologie, Neurologie, Philosophie möglich ist. Als Museen errichtet wurden, waren diese tatsächlich für gut betuchte Bevölkerungsschichten als Institution für die eigene (voranschreitende) Weiterbildung zu betrachten. Wem ist der Satz „Ah, da passe ich nicht rein. Dort gehe ich nicht hin...Da sind ja nur DIE,“ nicht geläufig. Interessant, wer sind DIE? In diesem Fall handelt es sich um eine Gruppe von Menschen, dem Niveaumilieu zugehörig, die sich durch ihre non-, para- und verbalen Ausdrucksformen als eindeutig dem Museum zugehörig erweisen.

Sieht man sich das Sinus Modell in Österreich an, fällt auf, dass Gesellschaftsschichten, die die Tradition fokussieren, in einigen Jahren nicht mehr existieren werden. Ein Wertewandel hat sich in der hochgerühmten Wissensgesellschaft vollzogen. Der Bildungskanon hat sich stark verändert und die Schere scheint ihre Klängen noch weiter zu öffnen: Auf der einen Seite bildungsnahe auf der anderen Seite bildungsferne Menschen.

Grobkonzept - Kunst- und Kulturvermittlung Spittal/ Drau

Zeit für Kunst und Kultur bleibt den wenigsten. Selbst wenn es terminliche Koordinierungen zuließen, gibt es nicht genügend Institutionen in ländlichen Regionen, die eine Basis hinsichtlich der Kultur- und Kunstgeschichte vermitteln könnten. Rund 33 % der Bevölkerung leben innerhalb der Unterschicht bzw. unteren Mittelschicht, wissenschaftlich differenziert in Hedonisten, traditionellen und konsumorientierten Basen. Vor allem ist unsere Gesellschaft pragmatisch veranlagt. Rotary hat erst letzten Monat einen Artikel veröffentlicht mit den Worten: Es fehle uns an Denkern...(Dann muss unsere Gesellschaft Verantwortung für zukünftige Denker übernehmen)

Neben den Social Codes, der Angst innerhalb eines Museum dem Knigge nicht zu entsprechen, kommen noch Wissenslücken hinzu, die die Bedeutung von Kunst und Kultur in unserer heutigen Zeit nicht ersichtlich scheinen lassen. Damit wird eine Dynamik ausgelöst: Gutgebildete Kuratoren organisieren eine Ausstellung für genau „DIE“ und alle anderen bleiben außen vor. Aber nicht nur das Unterhaltungsmilieu grenzt sich als Ingroup ab, sondern auch das Niveaumilieu. „Das ist ja nur für DIE...“ lässt sich ganz simpel verändern in:“ Was machen denn DIE da?!“

Die Kunst der Wahrnehmung

Es wäre für zukünftige Projekte, die das Unterhaltungsmilieus miteinbeziehen von Bedeutung, auch genau diese Menschen zu Wort kommen zu lassen. Es geht nicht nur lediglich darum, welchen geistigen Inhalt uns Künstler verdeutlichen, sondern auch darum, was macht dieser Inhalt mit mir? Wie nehme ich das Gemälde wahr? An welche Begebenheiten aus meinem Leben erinnert es mich? Erinnert es mich überhaupt an etwas? Gibt es etwas in der Darstellungsform, das für unsere Gesellschaft relevant ist?

Hier sind wir bei einem ganz besonders interessanten Punkt angelangt: Haben Sie sich schon gefragt, warum die Farbe Rot ihre ganz besondere individuelle Bedeutung hat? Wieso sieht jeder Mensch sein ganz persönliches „Rot“? In der Neurologie, besonders unter Christof Koch wird dieses Geheimnis des neurologischen Bewusstseins Qualia genannt. Elementare Gefühle die das bewusste

Grobkonzept - Kunst- und Kulturvermittlung Spittal/ Drau

Empfinden und Erleben möglich machen. Während wir ein Gemälde betrachten (Reiz), löst das einfallende Licht eine fotochemische Reaktion in den Stäbchen und Zapfen im hinteren Retinabereich aus. Die chemischen Reaktionen regen daraufhin die Bipolarzellen an. Letztgenannte treiben die Ganglienzellen an, deren Axone zusammenlaufen und den Sehnerv bilden. Der Sehnerv leitet die Information an die Sehrinde im Okzipitallappen des Gehirns weiter. Genauer gesagt setzen sich die Axone des Sehnervs (Nervus Opticus) bis zum Thalamus (genauer Corpus geniculatum laterale) fort und sind dort mittels Synapsen mit Neuronen verschaltet, die wiederum mit dem visuellen Kortex (V1-V5 - Brodmann Areal 17,18 und 19) verbunden sind. 100 000 Ganglienzellen projizieren zum Collicus Superior im Mittelhirndach. Die Zellen lösen dort relativ automatische und optomotorische Verhaltensweisen aus. Visuelle Gebiete decodieren und entschlüsseln die Form-, Farb-, Raum- und Bewegungsanalyse. Die Region Thalamus wird auch das Tor zum Bewusstsein genannt, da eine erste affektive Bewertung stattfindet und dieser auch ein wichtiger Bestandteil des limbischen Systems darstellt. Emotionen spielen bei unserer Wahrnehmung eine große Rolle. Sie begleiten uns immer. Wobei der Unterschied zwischen Emotion und Stimmung kurz geklärt werden sollte, da diese Begriffe in der Alltagssprache als Synonym verwendet werden. Emotionen haben einen konkreten Anlass, während Stimmungen unspezifisch, dafür aber von längerer Dauer sind.

Generell gibt es zwei Wege des Wahrnehmungssystems: Zum einen subcortikal, Reize werden vom Thalamus direkt zur Amygdala geleitet, zum anderen in direktem Bezug zum Cortex, um Bewertungen vorzunehmen.

Unser Gehirn ist außergewöhnlich. Nicht nur dass es diese komplexen Angelegenheiten tagtäglich für uns erledigt, es verfügt auch über ein eigenes Gesichtserkennungsareal (Brodmann 37). Menschen neigen dazu Gesichter, eine Symmetrie, sehen zu wollen. Um diese Funktionen vornehmen zu können, arbeiten mehrere hundert Zelltypen zusammen. Bekannt ist, dass es hemmende und erregende Zellen gibt, auch Pyramiden- und dornentragende Sternzellen sind einigen ein Begriff. Wie viele Typen sich genau klassifizieren ließen ist noch nicht bekannt.

Gedächtnis und Emotion – wie merken wir uns die Dinge am besten

In „The Art of Memory“ begibt sich die britische Historikerin Frances A. Yates auf die Spurensuche nach der bestgeeignetsten Mnemotechnik.

Schon der griechische Dichter Simonides von Keos, den auch Cicero in seinen Werken wiederum erwähnte, untersuchte das Gedächtnis. Beide – sowohl Cicero als auch er kamen zu dem Schluss, dass „neben einer übersichtlichen Gliederung, ein eindringliches Bild und das Vermögen, das wahrgenommene Bild zu internalisieren, die eigentlichen Wesen eines gut funktionierenden Gedächtnisses sind.“ Der österreichische Kurator Herbert Lachmayer kreierte einen neuen Begriff, nämlich „Staging Knowledge“, der die Methodik und Strukturierung einer Ausstellung zum Ziel hat. „Um kulturgeschichtliche Inhalte bestmöglich kommunizieren zu können, bedarf es einer Vermittlungsstrategie, die zugleich Forschungsstrategie ist – und umgekehrt.

„Staging Knowledge“ beschreibt eine *künstlerisch-wissenschaftliche Kulturtechnik*, welche dem Bildungsbedürfnis unserer Gesellschaft mit dem Einsatz des Mediums „Ausstellung“ entgegenzukommen versucht.“ Vier Elemente werden bei dieser Kunstvermittlungsstrategie in den Fokus gerückt: Eine intensive, den Blick schärfende Situation, ein strukturierter Raum, bedeutungsvolle Bilder und ein charaktvoller Ort. Als Beispiel für eine Situation, die den Verstand anregt, wäre ein Austausch über zeitgenössische Kunst mit Menschen aus allen Gesellschaftsschichten.

Mit Hilfe dieser Elemente verarbeitet unser Gedächtnis Informationen nachhaltig, denn die neurologischen Strukturen des Gedächtnisses sind so komplex wie genial.

Generell müssen wir zwischen emotionalem, explizitem und implizitem Gedächtnis unterscheiden. Die Amygdala (der Mandelkern) der auch eine große Rolle hinsichtlich der Basisemotionen „Angst“ zukommt, speichert unsere emotionalen Erinnerungen.

Das explizite Gedächtnis hat seinen Zuständigkeitsbereich für bewusste Erinnerung. Die Verarbeitung findet im Hypocampus und dem Frontallappen statt, der uns Erlerntes, Fakten, Allgemeinwissen wie auch unsere Urlaubserfahrungen nicht vergessen lässt.

Grobkonzept - Kunst- und Kulturvermittlung Spittal/ Drau

Das implizite Gedächtnis hingegen speichert ohne bewusste Erinnerung mit Hilfe der Basalganglien, die auch für Bewegung zuständig sind und des Kleinhirns, das für unser Koordinationsvermögen die Verantwortung trägt, ab (nondeklarativ).

Dabei werden Informationen über motorische und kognitive Fähigkeiten, klassische Konditionierungen, Raum, Zeit und Häufigkeit gespeichert. Für diese Tatsache ist noch die selektive Wahrnehmung von Bedeutung: Laut einer Schätzung nehmen die fünf Sinne des Menschen pro Sekunde 11.000.000 Bits auf, von denen wir 40 Bits verarbeiten. Bei dieser andauernden Vereinnahmung unseres Geistes ist uns ein besonderes Prinzip von Nutzen: Die Parallelverarbeitung ermöglicht, dass Menschen Informationen oftmals gleichzeitig auf getrennten bewussten und unbewussten Spuren verarbeiten. Würden sich alle Informationen bewusst in unser Gedächtnis schleusen, wären wir dem Wahnsinn bald sehr nahe.

Freud erkannte, dass unser Unbewusstes sehr viel mehr verinnerlicht, als wir wissen. Oftmals sind Motive auch von unserem Unbewussten gelenkt.

Bewusst verarbeiten bedeutet im Übrigen, dass die Enkodierung (Verarbeitung der Information) Anstrengung und Energie benötigt. Für den Prozess der Erinnerungsbildung haben Wissenschaftler ein Dreistufenmodell entwickelt, das zunächst das sensorische Gedächtnis umfasst, eine sehr kurze Zwischenspeicherung sensorischer Informationen, mit anschließender Verarbeitung im Kurzzeitgedächtnis, wo Informationen durch Wiederholung endkodiert werden und schließlich das Speichern der Erinnerung für „späteren Gebrauch“ im Langzeitgedächtnis. Immer öfter findet man in Fachzeitschriften auch den Begriff Arbeitsgedächtnis, ein modernes Verständnis des Kurzzeitgedächtnisses, zu dem auch die bewusste, aktive Verarbeitung von eingehenden auditiven und visuell-räumlichen Informationen sowie von Informationen aus dem Langzeitgedächtnis gehören. Um das eigene Gedächtnis auf Dauer zu unterstützen und Wissen zu organisieren, helfen Chunking (einzelne Topics in handhabbare Einheiten aufzuschlüsseln), bereits erwähnte Mnemotechniken und Fakten in Hierarchien zu ordnen.

Wie eingangs bereits erwähnt, begleiten uns Emotionen bei jeglichen Wahrnehmungen. So überrascht es nicht, dass diese auch unser Gedächtnis stark beeinflussen. Während durchlebter sehr emotionaler Situationen, verändert das Hormonsystem unseren Körper. Mitunter ein Grund warum Menschen sich besonders gefühlsreiche Momente verstärkt merken. Hinzu kommen noch, das

Grobkonzept - Kunst- und Kulturvermittlung Spittal/ Drau

episodische Gedächtnis, ein Teil des Langzeitgedächtnisses und die PSI Theorie mit Extensionsgedächtnis (Speicherung wichtiger Lebenserfahrungen) sowie Intentionsgedächtnis, das notwendig ist für weitere, bewusste Planungen.

Motivation – oder warum gehen „DIE“ ins Museum?

Die meisten Museumsbesucher sind dem Niveaumilieu zugehörig, sind ausgesprochen bildungsaffin und/oder möchten ihren Horizont erweitern. Der Unterschied liegt in der Vorliebe des Geschmacks gegenüber älterer bzw. moderner Kunst.

Das eigene Wissen zu erweitern, zu lernen scheint einer der wichtigsten Motive zu sein und gehört auch zur Bedürfnispyramide von Maslow „Selbstverwirklichung“. Es gilt auch die intrinsische und extrinsische Motivation zu unterscheiden. Erstere zeugt über große Selbstbestimmtheit („Ich möchte mich weiterbilden“), letztere ist von der Umwelt definiert. Externe Anreize schwächen die intrinsische Motivation, da die Selbstbestimmtheit, nach der jeder Mensch strebt, zu einem Teil verloren geht. Einer intrinsisch motivierten Person eine Belohnung für einen Museumsbesuch in Aussicht zu stellen, wäre in diesem Fall nicht von Vorteil. In einer Studie gaben Teilnehmer folgende motivationale Gründe bzw. Barrieren für einen Ausstellungsbesuch an:

- Interesse an Kunst
- Freizeitgestaltung
- Spontaner Besuch (aufgrund einer Freizeitaktivität)
- Beruflich bedingt
- Möglichkeit der Weiterbildung
- „Ich wurde mitgenommen“
- Museumskarte (Dauerkarte zum Besuch von mehreren Museen in Salzburg)
- Treffpunkt
- „Ich möchte mich ablenken“

Grobkonzept - Kunst- und Kulturvermittlung Spittal/ Drau

- „Dort gehöre ich nicht hin“
- „Museen sind langweilig, unverständlich und ermüden mich“

Menschen mit einem Hochschulabschluss besuchen pro Jahr rund 2.9 mal, Personen mit Hauptschlussabschluss 0,7 mal ein Museum. Die intrinsische Motivation sich weiterzubilden scheint der tatsächlich ausschlaggebendste Grund für einen Museumsbesuch zu sein und auch Klassifikationsmerkmal einer Gesellschaftszugehörigkeit. Auffällig ist die Tatsache, dass Angehörige des Niveaumilieus Kunstmuseen besuchen, während Personen des Harmoniemilieus, Technikmuseen bevorzugen. Der Nettonutzen, die selbstbestimmte, positive Einstellung gegenüber Museen korreliert mit der Anzahl an Museumsbesuchen.

Ein geschlechtsspezifisches Attribut ließ sich ebenso ableiten: Männer bevorzugen technische-, Frau hingegen Kunstmuseen.

Eindeutig Beachtung muss man den Diskrepanzen, auch kognitive Dissonanzen zwischen dem Wunsch sich weiterzubilden und der Angst zu versagen, den Vorstellungen des Niveaumilieus nicht zu entsprechen, schenken. Hier sind auch noch die deutlichen hierarchischen Strukturen gut ersichtlich, die mit Begegnungszonen, Verständnis und Respekt gut zu beheben wären. Intrinsische Motivation ist für den Lernerfolg außerordentlich wichtig und nicht nur für diesen, sondern steht auch eng in Zusammenhang mit Neugier, die durch Kompetenz, ehrliches Interesse den zugewandten Themen gegenüber und Energieaufwand zum Leben erweckt wird. Übrigens, die weniger museumstauglichen Besucher sind genau jene, die eine Ausstellung als „must have seen“ verunglimpfen. Die Bereitschaft sich mit der Materie weitreichend auseinanderzusetzen ist nicht vorhanden.

Lebenslanges Lernen – spontan oder beabsichtigt?

Was bedeutet Lernen? Wenn wir lernen verändert sich unser Verhalten auf Grund der neugewonnen Fakten und Erfahrungen. Dabei unterscheiden Psychologen assoziatives Lernen, dem Wissen das bestimmte Ereignisse zusammen auftretend und kognitives Lernen, der Erwerb mentaler Informationen durch das Beobachten von Ereignissen, anderer Menschen oder durch Sprache. Aufmerksamem

Grobkonzept - Kunst- und Kulturvermittlung Spittal/ Drau

Lesern werden die zwei bekanntesten Formen des Lernens, nämlich das klassische und das operante Konditionieren inhaltlich noch fehlen. Bei erstem handelt es sich um eine Form des Lernens, bei der ein Organismus zwei oder mehr Reize miteinander assoziiert und Ereignissen vorwegnimmt. Operante Konditionierung meint eine Form des Lernens bei der ein Verstärker nach erwünschtem Verhalten folgt.

Nun stellt sich die Frage weshalb lernen wir ein Leben lang? Die Antwort ist recht eindeutig: Um im privaten wie beruflichen Umfeld neuen Herausforderungen begegnen zu können, auf Veränderungen aktiv und selbstbestimmt zu reagieren sowie sich direkt in der Gesellschaft demokratisch und sozial zu engagieren.

Allgemein werden formales (Schulen, Universitäten..), nicht – formales (außerhalb der Universitäten im Hinblick auf den Erwerb eines Zertifikates) und informelles Lernen (zufälliger Erwerb von Wissen) unterschieden. Während eines Museumsbesuches steht besonders das informelle Lernen im Vordergrund.

Museen sind der Ort des Schaffens und der Kreativität. Menschen verlassen ihre Komfortzone und entdecken Neues. Öffnen sich unterschiedlichsten Erfahrungen ohne zu wissen, was genau sie denn während eines Besuches lernen. Studien zeigen jedoch, dass Besuche von Ausstellungen eher oberflächlicher Natur sind.

Konfliktinduziertes Lernen stellt einen Konstruktionsprozess da, in dem sich neugiermotiviertes Verhalten und Elaborationsaktivitäten gegenseitig beeinflussen. Die inhaltliche Konzeptionierung von Lerngelegenheiten muss diese beiden Aspekte berücksichtigen und durch geeignete Informationen und/oder instruktionale Maßnahmen, wie zum Beispiel Aufforderungen und dem Vorwissen angepasste Rückmeldungen, zusätzlich unterstützt werden. Konfliktinduziertes Lernen bedeutet, dass ein Reiz Motivation auslöst, die eine Lernhandlung initiiert und aufrechterhält, bis der reizseitige Einfluss auf die Handlung oder Situation abgeschwächt wird.

Grobkonzept - Kunst- und Kulturvermittlung Spittal/ Drau

Das bedeutet, dass Wissens- oder Bedeutungsinhalte erst durch Reflexion und Elaboration entwickelt bzw. konstruiert werden. Diese Auseinandersetzung kann durch Ideenfindung, Herstellen von Zusammenhängen, Aktivieren und Abrufen von Vorwissen, Diskussion mit Partnern, Aufstellen von Vermutungen und Aufwerfen von Fragen herbeigeführt werden. Die vollzogenen Lernaktivitäten dienen dabei unter anderem dem Überdenken, Prüfen und Bestätigen eigener Vorstellungen, Ideen und Vorwissen (Hein, 1999). Nach Hein und Alexander (1998) ist die Häufigkeit und Tiefe der Auseinandersetzung dabei von unterschiedlichen Merkmalen der Personen wie Vorwissen, Vorstellungen, Interesse und Überzeugungen abhängig. Um die Tiefe der Auseinandersetzung zu fördern, empfiehlt Hein (1991, 1998) die Inhalte der Ausstellungen prägnant mit Informationen zu kontextualisieren, die Assoziationen zum eigenen Leben hervorrufen sowie dem Vorwissen und den Vorstellungen der Besucher entsprechen. Selbst die aktuelle Literatur über Ausstellungsgestaltung behandelt das Thema der Ausstellungsdidaktik nicht differenzierter, sondern geht lediglich auf Schriftgrößen, Lesbarkeit etc. ein. Dadurch existiert wenig Handlungswissen für die lernförderliche Gestaltung von Lerngelegenheiten.

Soziale Angleichung innerhalb österreichischer Milieus und mit MigrantInnen

Wie kann Kunst unserer Gesellschaft helfen, aktuelle Krisen neu zu betrachten und zu reformieren? Wie bereits erwähnt, wäre das Auflösen gesellschaftlicher, hierarchischer Strukturen von außerordentlicher Wichtigkeit. Heutzutage sehen sich viele Milieus in ihrer Zugehörigkeit und vor dem Abstieg stark bedroht. In Zeiten in denen das Thema Migration die Politik beherrscht, ist es von besonderer Bedeutung nicht nur innerhalb der österreichischen Gesellschaft anachronistische und schon fast patriarchalische Strukturen aufzulösen, sondern auch mit Hilfe von Ausstellungen stärker auf Geschichten einzelner aufmerksam zu machen. Zu beachten gilt, dass es starke kulturelle Unterschiede zwischen Christen und Moslems geht. Sei es dass es sich vermehrt um KollektivistInnen handelt, sei es die offenerere (wenn auch manchmal geheuchelte) Sichtweise der Europäer. Erotische Aktmotive von Schiele bedürfen natürlich ein längeres heranzuführen an die Thematik. Ansonsten könnten sich starke Abwehrmechanismen herauskristallisieren, die eine Überforderung der Verschiedenheiten mit sich brächte. Selbst unsere Gesellschaft neigt dazu mit Abwehrmechanismen (Überkompensation, Reaktionsbildung, blinde Verachtung) gegenüber der modernen Kunst zu reagieren. Dabei

Grobkonzept - Kunst- und Kulturvermittlung Spittal/ Drau

muss Kunst nicht immer zwingend schön sein, sondern kann, so wie Peter Handke schon sagte, auch mal schmerzen. Schönheit ist vor allem ein Konstrukt der Gesellschaft und stark oszillierend innerhalb einzelner Epochen.

Museen sollten aber doch Abstand nehmen, eigene Institutionen oder Bereiche zu gründen, die sich ausschließlich mit dem Thema Völkerwanderung auseinandersetzen. Das hat auch einen speziellen Grund: Denn Migration gehört zur Geschichte der Menschheit und hat seinen Platz überall und nicht nur in kleinen Räumen. Heutzutage haben gerade Fotografen außerordentliches geleistet (The sons of war) und berührende Schicksale fokussiert. Kunst bietet auch die Chance, Angst vor Terrorismus zu besänftigen, Integration zu betreiben, innerhalb der Begegnungszonen Raum für Austausch zu schaffen. Das gilt nicht nur für Migranten, die sich sozialisieren und akkulturieren, sondern auch für Annäherungen innerhalb der österreichischen Milieus.

Kreativität und Neurologie

Folgende Gehirnareale sind für kreative Prozesse und Wahrnehmung zuständig:

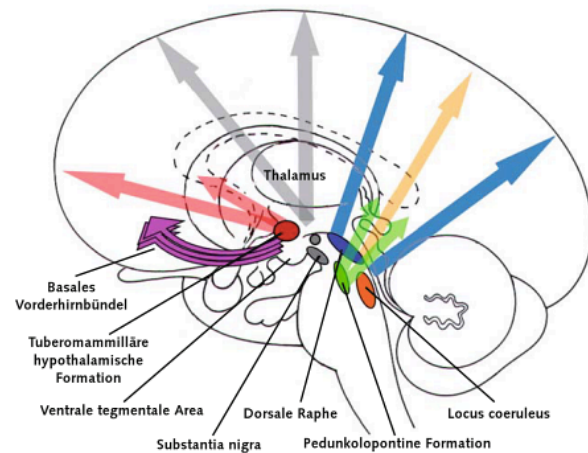


Abb. 1: Funktionelle Neuroanatomie der ascendierenden reticulären Formation (modifiziert nach Schmidbauer und Nieuwenhuys: Chemoarchitecture of the brain. Springer 1985)

In einer Untersuchung von Kowatari et al. (2009) wurde die Gehirnaktivität kreativer Personen während einer kreativitätsrelevanten Aufgabe mit der Gehirnaktivität weniger kreativer Personen verglichen. Die Untersuchungspersonen bekamen die Aufgabe sich während einer fMRT-Untersuchung mental vorzustellen einen Stift zu designen. Es stellte sich heraus, dass die Bearbeitung dieser Aufgabe bei kreativen Personen (professionelle Designer) mit einer rechtshemisphärischen Aktivierung im präfrontalen und parietalen

Grobkonzept - Kunst- und Kulturvermittlung Spittal/ Drau

Kortex einhergeht. Bei weniger kreativen Personen (Laien auf dem Gebiet des Designs) hingegen konnte eine bilaterale Aktivierung in den gleichen Gehirnarealen gemessen werden.

Ein interessanter Zusammenhang konnte in Bezug auf Kreativität und dem sogenannten Resting State Netzwerk (RSN) unseres Gehirns beobachtet werden. Dieses Netzwerk ist während Ruhephasen, also wenn man keine bestimmte Aufgabe bearbeitet, aktiv und wird bei zielgerichteter kognitiver Aktivität deaktiviert (Gusnard & Reiche, 2001). Das Resting State Netzwerk umfasst vor allem posteriore Gehirnregionen, wie den Precuneus und das posteriore Cingulum (Prado & Weissman, 2011). Es hat sich herausgestellt, dass kreativere Personen während der Bearbeitung einer Aufgabe zum Arbeitsgedächtnis eine geringere Deaktivierung im Precuneus aufweisen (Takeuchi et al., 2011). Eine verminderte Deaktivierung (= erhöhte Aktivierung) im Precuneus, der Part des RSN ist, steht also im Zusammenhang mit Kreativität. Teile des RSN werden folglich bei Personen mit geringerer Kreativität, wenn sie sich auf eine Aufgabe konzentrieren, stärker deaktiviert, während kreativere Personen hingegen eine verminderte Deaktivierung von Gehirnarealen, die im RSN involviert sind, aufweisen.

Psychoanalyse & analytische Psychologie ..sind sowohl außergewöhnlich hilfreich, um neue Ansätze in der modernen Kunst zu finden, als auch für - in die Tiefe gehende - Gemäldeinterpretation.

Schiele, Klimt, Van Gogh, Cézanne, Degas uvm. haben zahlreiche geistige, verborgene Schätze in ihren Gemälden hinterlassen, deren Entdeckungen mehr als lohnenswert sind. Es ist die Leidenschaft, die uns fasziniert, aber auch eine Form von Voyeurismus, in dem wir uns an den geistigen Errungenschaften ergötzen, vielleicht auch in der Hoffnung, der Künstler würde nicht nur etwas von sich sondern auch gleichzeitig von uns preisgeben. Ist es nicht schön, wenn wir uns in einem der Gemälde entdecken, nachdem wir zuerst die Technik begutachtet und uns dann den Emotionen gewidmet haben? Reagieren wir doch unbewusst oftmals mit Aversion aber auch Zuneigung und wissen deren Entstehung nicht exakt zu deuten. Bildbetrachtungen fördern auch die Entwicklung des "Ichs".

Grobkonzept - Kunst- und Kulturvermittlung Spittal/ Drau

Schieles entstellte Körper, seine sexuelle Zurschaustellung, aber auch Klimts Darstellung der Empfängnis (Däine) sind nur einige Beispiele, die durch psychoanalytischen Erklärungen dem Betrachter in die Geheimnisse der Künstler einweihen.

Triebe, Schattenseiten, Archetypen, Unbewusstes und Bewusstes, all diese Dinge finden Ausdruck in Gemälden. Seelische Befindlichkeiten, die eigene Kindheit oder Partnerschaften: Künstlerische Impressionen werden von unser aller Sein stark beeinflusst. Mit Hilfe der Psychologie finden sich, hinsichtlich des eigenen Verständnisses, neue Zugänge.

Neuroästhetik

Erich Fromm und C.G. Jung waren schon vor Jahrzehnten der Ansicht, dass der Mensch „schaffen“ muss. Es liegt in seinen Genen. Jeder hat eine künstlerische, kreative Seite. Es lohnt sich auf alle Fälle, sich mit dieser auseinanderzusetzen: Sei es aktiv, in Ausübung einer kreativen Tätigkeit oder passiv, während des Philosophierens und Interpretierens von Gemälden der modernen und zeitgenössischen Kunst. Es benötigt neurologische Erkenntnisse, um zu verstehen wie wir Bilder betrachten: Wie sehen wir Farben? Wie funktioniert das Auge? Wie lange ist die durchschnittliche Betrachtungszeit und was sagt diese über das Verstehen eines Gemäldes aus? Welche Gehirnzentren sind für die Verarbeitung von Emotionen zuständig? Wo sind unsere kreativen Zentren? Verschafft die Kunst neurologisch messbar „Freude“? Ist dies in den Belohnungszentren ersichtlich?